

Volk- & Anzeigebblatt.

Nro. 82. 31. Jahrgang.

Abonnementspreis,
Bei der Redaktion 90 Pfg.,
durch die Post bezogen 1 Mk.
15 Pfg. vierteljährlich.

Erscheint
Dienstag,
Donnerstag
& Samstag.

Einrückungs-Gebühr.
Die 3spaltige Zeile od. deren Raum
6 Pfg. Anzeigen welche bis Montag,
Mittwoch und Freitag Mittag
eintreffen, finden Aufnahme.

Winnenden, Donnerstag den 17. Juli 1879.

Von heute an nur auf 4 Tage.

Gänzlicher Verkauf in Schuhwaaren

eigener Fabrik,

im Gasthaus zum Ochsen in Winnenden,

um mit einem großen Schuhwaaren-Lager zu räumen, verkaufe ich zu außergewöhnlich spottbilligen, jedoch festen Preisen:

Nur 80 S kostet ein Paar Lederkinderhauschuh auf Keil mit starken Ledersohlen, 1 M ein Paar Mädchen-Gurthauschuh auf Keil mit starken Ledersohlen, 1 M 20 ein Paar Straminschuh für Damen, 2 M ein Paar Morgenschuh auf Keil mit starken Ledersohlen, 3 M ein Paar Morgenschuh mit 1/2 Absatz, 4 M ein Paar Zeugstiefelchen zum Schnüren mit Absatz für Damen, 4 M 80 ein Paar Zeugstiefel mit Gummizügen und hohen Absatz für Damen, 3 M ein Paar hochfeine Eastinghauschuh für Damen mit französischem Absatz, 3 M 50 ein Paar hochlederne Spangenschuh für Damen mit französischem Absatz, 1 M 70 ein Paar hochlederne Kinderknopfstiefelchen, sowie Damen-, Mädchen- und Kinderstiefelchen mit und ohne Absatz durch alle Rubriken, in größter Auswahl.

Es würde zu weit gehen, sämtliche Artikel hier einzeln aufzuführen, darum alles andere eben so billig und darf sich Jedes von meinem Lager Ansicht nehmen, daß ich wirklich einen totalen Ausverkauf hier habe. Geneigter Abnahme steht entgegen

Hochachtungsvoll

Heinrich Semmler, Schuhfabrikant.

Im Gasthaus zum Ochsen in Winnenden. Nur auf 4 Tage.

Ludwigsburg.

Leder- und Holz-Markt

am 24. Juli, nicht am 17., wie im Kalender irrig angegeben.

Oberbürgermeister A b e l.

Höfen.

Jagd-Verpachtung.

Die Ausübung der Jagd auf hiesiger Markung wird wieder auf 3 Jahre im Aufstreich verpachtet, wozu die Liebhaber auf Freitag den 25. d. M. Morgens 8 Uhr auf das Rathhaus dahier eingeladen werden.

Der Gemeinderath.

Wirthen oder sonstigen soliden Personen ist der Verkauf eines überall leicht verkäuflichen guten Artikels bei hoher Provision zu übertragen. Franco-Offerten sind innerhalb 8 Tagen sub G. H. 600 postlagernd Carlsruhe (Baden) zu richten.

400 M. werden aufzunehmen gesucht.

Von wem? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Wittwe N₃ verkauft 1 Viertel Acker in der Eitelböfse mit dem Weizen-Ertrag.

Es werden 735 Mark gegen gesetzliche Sicherheit aufzunehmen gesucht.

Von wem? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Beste Deutsche Borax-Präparate,

sogenannter Patent Stärke Glanz, verleiht der Wäsche als Zusatz zur Stärke schönsten Glanz, elastische Steife und blendende Weiße, empfiehlt

Karl Schäfer, Seifensieder.

Bleich - Soda,

übertrifft bei allen Reinigungszwecken die Soda durch raschere und gründlichere Wirkung, empfiehlt

Karl Schäfer, Seifensieder.

Crème,

eine Schmiere für sämtliche matten Lederforten, hat sich seit Jahren als das einzige Mittel bewährt, dem Leder, durch Lagern, Schmutz oder Rässe schlecht geworden, wieder seine frühere Farbe und Weichheit zu geben, empfiehlt

Karl Schäfer, Seifensieder.

Winnenden.

Eine freundliche Wohnung mit 2 Zimmern, Küche mit Wasserleitung und allen sonstigen Erfordernissen hat bis Jacobi zu vermieten.

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

Einen wohlherzogenen kräftigen Menschen nimmt in die Lehre

Carl Drück, Schlosser.

700 M. werden gegen doppelte Sicherheit aufzunehmen gesucht.

Von wem sagt die Redaktion.

Solide und thätige Vertreter

werden von der Expedition einer gebiegenen und außergewöhnlich günstige Aufnahme findenden Zeitschrift in allen Orten Deutschlands und Oesterreichs gesucht. Dieselben haben sich mit der Anwerbung von Abonnenten und der regelmäßigen Weiterbeforgung des Blattes an dieselben zu befassen. Sie bekommen dafür eine sehr hübsche Provision und werden durch die besten Begünstigungen in ihren Bemühungen unterstützt.

Die Zeitschrift gehört zu den angesehensten des deutschen Reichs und nimmt keine Colporture gewöhnlichen Schlags an. Solide und intelligente Leute jedes Alters und jedes Berufs, die auf diesen sichern und nicht unbedeutenden Nebenverdienst reflektiren, wollen sich unter Angabe von genügenden Referenzen oder (was z. B. für junge Kaufleute leichter thunlich) unter Beilegung ihrer Zeugnisse an Ludwig Wagg in Constanz (Baden) wenden.

Die Nr. 23 des Reichsgesetzblatts verkündigt das Gesetz betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts für das Etatsjahr 1878—79 und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für die Rechnungsperiode vom 1. Januar 1878 bis zum 31. März 1879; ferner die Gebührenordnung für Rechtsanwälte; endlich einen kaiserlichen Erlaß betreffend die Errichtung eines Reichsamts für die Verwaltungen von Reichseisenbahnen als einer dem Reichskanzler unmittelbar unterstellten Centralbehörde.

Tagesneuigkeiten.

Berlin. Die Erhöhung der Biersteuer wurde abgelehnt, die Tabaksteuer weitans nicht in der von der Regierung verlangten Höhe bewilligt, die Lizenzsteuer und die Nachbesteuerung des Tabaks wurde abgelehnt etc. Es ist also unwar, daß das Centrum Alles bewilligt, was die Reichsregierung will. Die wichtigsten Finanzzölle, welche auch vom Centrum bewilligt werden, sind die Erhöhung des Kaffeezollses und die Einführung eines Petroleumzollses. Der Kaffee wird nun um 2½ Pfennige pro Pfund höher als bisher und das Petroleum, welches bisher zollfrei einging, wird von nun an zu 3 Pfennigen pro Pfund verzollt werden müssen. Welcher Finanzpolitiker würde nun zweifelhaft sein, wenn er vor der Alternative steht: „entweder den Zolltarif mit 2½ Pfennigen mehr für ein Pfund Kaffee und 3 Pfennigen für ein Pfund Petroleum anzunehmen, oder für Verdoppelung der direkten Steuern zu stimmen?“ Das Centrum war sich klar, daß es doch weit besser und leichter sei für das Volk, bei einigen Lebensbedürfnissen eine geringe Vertheuerung eintreten zu lassen, als die direkte Steuerlast in einem Maße zu erhöhen, daß die Landwirthe und die Gewerbetreibenden nothwendig zu Grunde gehen müßten. Das Centrum, wenn es für einige Finanzzölle stimmte, erhöhte dadurch die Lasten des Volkes nicht. Die Lasten waren und sind vorhanden, durch bloßes Neinsagen wird nichts daran geändert; das Centrum suchte nun einen Modus, welcher ihm am geeignetsten schien, diese Lasten weniger empfindlich zu machen. Ist das die Aufhalsung neuer Lasten? Ist das Verrath am Volkswohle? Ist das Meineid?“

— In der Abend Sitzung des Reichstages am 11. sah man in der Diplomatensloge Rauch aufsteigen. Bei näherer Nachforschung ergab sich, daß ein Mitglied der Gesandtschaft einer ostasiatischen Großmacht sich eine Cigarette angesteckt hatte. Er zog es auf gestellte Wahl vor, die Cigarette zu behalten und das Haus zu verlassen.

Gms, 14. Juli. Der Kaiser ist heute Nachmittag 4 Uhr beim besten Befinden von hier abgereist. Auf dem Bahnhof hatten sich zur Verabschiedung eingefunden Prinz Georg von Preußen, der Herzog von Meiningen, Prinz Alexander von Hessen und der Prinz von Vattenberg, der Baderkommissar v. Lepel, die Spitzen der Behörden mit der Geistlichkeit und den Lehrern. Der Kaiser wurde von der dichtgedrängten Menschenmenge mit begeisterten Hochs begrüßt.

Der „Sprudel“, eine in Karlsbad erscheinende Badezeitung, entnimmt einem Brief aus Brüssel an eine dormalen in einem böhmischen Kurorte weilende hohe russische Persönlichkeit die nachfolgende hochinteressante Mittheilung: „Einige Tage, nachdem der Tod des kaiserlichen Prinzen bekannt war und die Zeitungen auch gemeldet hatten, daß die Kaiserin unter der Wucht des fürchterlichen Eindruckes der Hubspost laut und theilnahmslos, ohne erlösende Thränen abgeschlossen in ihren Zimmern weilte, verkündete ein Londoner Telegramm plötzlich, daß man auf ein neues düsteres Ereigniß in Chislehurst vorbereitet sein muß, und nebenbei hieß es, daß sich bei der Kaiserin ein Halsleiden eingestellt habe. Dieses mysteriöse Telegramm hatte einen sehr düsteren Hintergrund. Die Kaiserin hatte in der Nacht vom 29. zum 30. Juni einen Vergiftungsversuch gemacht, und zwar mit Belladonna, welches sie, wie so viele Damen, unter ihren Toilette-Mitteln bewahrt. Die Kaiserin war 3 Tage in Lebensgefahr, die Königin Viktoria, die sofort unterrichtet ward, sandte ihren Leibarzt Dr. Jenner nach Chislehurst und erhält stündlich telegraphische Nachricht.“

Wien, 14. Juli. Die „Presse“ meldet aus Sofia: Der Fürst von Bulgarien hielt gestern seinen feierlichen Einzug. Zehntausend Mann bulgarische Miliz bildeten Spalier. Die Anrede des Metropolitens erwiderte der Fürst in bulgarischer Sprache.

Rom, 13. Juli. Der als Griechenfreund bekannte italienische Gesandte in Athen, Graf Maffei, wurde hieher berufen. Derselbe soll zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Aeußern bestimmt sein.

Neapel, 7. Juli. Vorgestern Nachmittag haben sich der Präfect, der Bürgermeister und der Admiral zum Erhebide von Egypten begeben. Ismail Pascha empfing sie in einem kleinen und eleganten Salon. Er sprach von Neapel, das er sich zu seinem Aufenthalte aus-

ersehen, und setzte hinzu, daß er sich ans Land begeben werde, sobald er ein Haus gefunden habe. Er bat zum Schluß den Präfecten, dem König Humbert seinen tiefsten Dank für die in Italien gefundene Aufnahme zu sagen.

Rugland. Die Abrechnungen über die Kosten des letzten Krieges sind noch nicht definitiv geschlossen worden; die Totalsumme, auf wie hoch die Kriegskosten zu beziffern sind, kann noch nicht präzise angegeben werden. Wie der „Golos“ hört, sind bis zum Januar 1879 gegen 911 Mill. Rubel zu Kriegsbedürfnissen abgelassen worden. Davon wurden ca. 600 Mill. Rubel für die Donau-Armee verbraucht. Der Rest gingen in Geld ca. 350 Mill. Rubel zu, der Werth des ihr zugesandten Kriegsmaterials aller Art ist auf ca. 250 Rubel zu berechnen.

Nach einer Mittheilung des „Advertiser“ sah man beim Auffinden der Leiche des Prinzen Napoleon einen Büschel Menschenhaare in der geballten Faust und Blutspuren auf dem umliegenden Boden. Es läßt sich daher annehmen, daß der Prinz sich mannhast seiner Haut gewehrt hat, ehe er den feindlichen Affagais erlag. — Die „Army and Navy Gazette“ folgert aus der Heimsendung des Kapitäns Carey — sein Kapitänspatent war unterwegs, als er den Prinzen auf dessen unglücklichen Mitt begleitete —, daß das Erkenntniß des Kriegsgerichts auf „Schuldig“ und das Urtheil auf „Kassiren“ lautet. Das genannte Blatt hält ein solches Erkenntniß indessen für falsch und folgert dies nicht allein aus den Thatsachen, so weit sie bekannt sind, sondern aus dem Verzeichniß der Anklagepunkte. Die „Army and Navy Gazette“ glaubt, daß das Urtheil von der höheren Behörde umgestoßen werden wird. — Die „Bacchante“, das Schiff, in welchem die beiden Söhne des Prinzen von Wales eine Reise um die Welt machen sollen, wird am Dienstag in Dienst gestellt. Die Mannschaft zählt 385 Köpfe mit Einschluß der Offiziere.

London, 14. Juli. Der „Morning Post“ zufolge hat Prinz Jerome Napoleon die Einladung der Kaiserin Eugenie, sie nach dem Begräbniß zu besuchen, abgelehnt.

Württemberg.

Die Nr. 18 des Regierungsblatts für das Königreich Württemberg, ausgegeben am 12. Juli hat folgenden Inhalt: Königliche Verordnung, betreffend den Wiederzusammentritt der vertagten Ständeversammlung. Vom 8. Juli 1879. — Verfügung des Justizministeriums, betreffend den Art. 9 des Auslieferungsvertrags zwischen dem deutschen Reich und Belgien vom 24. Dezember 1874. Vom 8. Juli 1879.

Vom Warbacher Amt, 14. Juli. In das abgelegene Ort Weiler z. Stein kam im Laufe dieses Frühjahrs ein anständig gekleideter Herr, der sich als reicher Engländer bezeichnete und auch wirklich viel Geld zeigte. Seine Beuseligkeit und Freigebigkeit im Wirthshaus machte ihn bald zu Jedermanns Freund, und schon nach etlich Tagen wurde er von einem vermöglichen Wittwer und seinem Sohn ins Haus eingeladen, was er auch dankbar annahm. Scheinbar ganz gerührt von ihrer Güte, versprach er den neugewonnenen Freunden, ihnen binnen Kurzem Kaffee etc. aus England, wo man Kolonialwaaren zum halben Preise kauft, schicken zu wollen; speziell dem Sohn, der ein augenleidendes Kind hatte, stellte er die Zusendung eines sichern Heilmittels, das auch seinem eigenen Kinde bei gleicher Krankheit geholfen habe, in Aussicht. Damit er ihre Namen ja nicht verwechsle oder gar vergesse, mußten sie dieselben auf zusammengefaltete bläuliche Zettel, die er seinem Taschenbuche entnahm, schreiben. Den Namen der Frau des Sohnes nahm er zum „bloßen Andenken“ mit. Beim Abschied versicherte er, bald etwas von sich hören zu lassen. Die bestellten Kolonialartikel und die Augensalbe kamen nicht, wohl aber kürzlich jene unschuldigen Zettel und zwar als — Wechsel auf Sicht, vorgezeigt von Stuttgarter Bankiers, denen der Gauner sie gegen Empfang der Gelbbeträge übergeben hatte. Dieser selbst aber ist verduftet. Die Wechsel wurden natürlich protestirt und die Sache liegt nun vor Gericht. Die Regenschaft von Vater und Sohn sind bereits zum Verkauf ausgedoten, damit die Wechsel (30,000 M.) bezahlt werden können. Die Fama will noch von einigen weiteren Opfern wissen, bestätigt hat sich aber noch nichts Weiteres, als das oben Mitgetheilte. St. L. Z.

Stuttgart, 15. Juli. Gestern Vormittag brach am Neubau des K. Bibliothekgebändes bei Aufziehen eines Steines die Kette; ein verheiratheter Maurer, welcher die Kette hielt, um den Stein von der Mauer abzuhalten, erhielt das Uebergewicht und stürzte dem Stein ca. 3 Meter hoch nach, wobei derselbe eine erhebliche Wunde an der Stirne und eine Verstauchung der linken Hand erlitt.

Gestern Nachmittag fiel sodann an demselben Neubau ein in Arbeit befindlicher Stein durch Anstoßen an denselben von seinem Lager und schlug einem Speinpißer den linken Fuß ab.

Esslingen, 14. Juli. (Schwurgericht.) Unter der Anklage des Todtschlags steht heute vor den Geschworenen der 21 Jahre alte ledige Zimmermann Christian Victor Wörner von Wittenfeld, D. Waiblingen. Am Pfingstmontag den 2. Juni 1879 war der Angeklagte mit einem Landemann, dem Dienstknecht Johannes Banzhaf, in Winnenden D. Waiblingen. Nachdem sie mehrere Wirthschaften besucht hatten, kamen sie schließlich, Abends 9 Uhr schon angetrunken, in die Metzger Calmbach'sche Wirthschaft. Hier fing der Angeklagte einen Wortwechsel mit dem Schuhmacher August Johannes Keeser von Lehnenberg, D. Waiblingen, an, worauf der Angeklagte, von dem Wirthe fortgewiesen, mit seinem Begleiter Banzhaf die Wirthschaft verließ. Die Beiden gingen ihrer Heimath zu, hinter ihnen der vorgenannte Keeser, mit dem der Angeklagte vorher den Wortwechsel gehabt hatte. Nach der Angabe des Banzhaf sah der Angeklagte nach dem Keeser herum. Keeser sagte: „Ihr dürft keine Angst haben, ich komme“, worauf der Angeklagte mit den Worten „ich will dir dein Sach gleich geben, daß du zufrieden bist“, gegen den Keeser fuhr, denselben mit der linken Hand am Wams packte und mit der rechten Hand mehrere Stöße gegen denselben führte. Keeser stürzte zu Boden und starb nach wenigen Augenblicken. Nach der gerichtsarztlichen Untersuchung und Section hatte er — neben einer Stichwunde an der Nase und einer am Schlüsselbein — zwei Stichwunden in der Brust, wovon die eine — in Folge Blutergusses aus einem angeschnittenen Venenstamm in die Lungenfellhöhle den schnellen Tod durch innere Verblutung herbeigeführt hat. Der Angeklagte, welcher nach der That entsprang, jedoch am folgenden Morgen in Wittenfeld festgenommen wurde, bestreitet die Verübung der That nicht, will sich aber in Folge von Trunkenheit, die indeß nach der Wahrnehmung von Zeugen keine hochgradige gewesen ist, nur noch erinnern, daß er gepackt worden sei und dann mit seinem Messer zugestoßen habe. Die Anklage nimmt nun an, Wörner habe den Keeser vorsätzlich, aber ohne Ueberlegung getödtet. In heutiger Verhandlung fügt der Angeklagte seiner in der Voruntersuchung gemachten Aussage noch bei, er sei von dem getödteten Keeser angegriffen und gewürgt worden und habe erst dann zugestoßen. Aus den Zeugenaussagen geht hervor, daß der Angeklagte und Zeuge Banzhaf in Winnenden in verschiedenen Wirthshäusern eine ziemliche Portion Getränke zu sich genommen haben. Bei Metzger Calmbach, dem letzten Wirthshaus, in welches sie sich begaben, schloß Banzhaf ein. Wörner wollte ihn da er heim wollte, mit einigen Bertenhieben wecken. Darüber gerieth er mit Keeser in Wortwechsel, während dessen Wörner dem Keeser zurief: er solle herauskommen, da wollen sie die Sache ausmachen. Er nehme es mit 24 wie Keeser auf. Wörner und Banzhaf wurden dann durch die Metzger hinausgelassen, kehrten jedoch zurück, um ihre Zechen zu bezahlen, worauf sie sich auf den Heimweg nach Wittenfeld begaben. Nach der Angabe Banzhafs trug Wörner schon beim Antreten des Heimwegs das offene Messer in der Hand. Sie gingen an Keeser vorbei, welcher ihnen mit drei seiner Kameraden folgte, sich dann von diesen trennte und Wörner und Banzhaf nachließ. Nach den Aussagen dieser Zeugen erfolgten nun die tödtlichen Stiche ohne Provocation Keesers, während dem entgegen 2 Zeuginnen, die die Tödtung mitansahen, aussagen, Keeser habe den Wörner gestoßen und erst dann habe letzterer Keeser gepackt und auf ihn zugeschlagen, resp. gestoßen. Nach dem Gutachten der Aerzte wurden an dem Getödteten neben einer leichten Wunde an der Nase, ein Stich ins Schlüsselbein und 2 zwischen die zweite und dritte Rippe gefunden. Der Herr Staats-Anwalt E l b e n von hier begründet die Anklage auf Todtschlag und bekämpft die von dem Herrn Verteidiger N. A. Georgii von hier, aufgestellte Ansicht, daß es sich um eine vorsätzliche Körperverletzung handle, wie auch die Annahme mildernder Umstände. Auf Grund des Wahrspruchs der Geschworenen, welche der Anklage in vollem Umfange beitraten, wurde Wörner zu der Zuchthausstrafe von 9 Jahren, sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren verurtheilt.

Mürtlingen, 14. Juli. Letzten Mittwoch Nachmittag erhielt wie das hiesige Wochenblatt schreibt, die Frau des Klee- und Schmidmeisters Stumpf in der Hundsgasse einen eigenthümlichen Besuch, denn während sie am Wasserstein beschäftigt war, hörte sie wohl ein Gepolter auf der Stiege, glaubte aber, dieses Gepolter komme von dem Schurzfell ihres Mannes her, welches — wie sie sagt — jedesmal beim Treppensteigen ein solches Geräusch verursache, doch wie erschrad sie, als an Stelle ihres Mannes ihr plötzlich von der Küchentüre her ein Ochse zubrüllte, worauf sie, um ihr Leben zu retten, schnell die Küchentüre zuschlug; der Ochse war aber durch dieses abstoßende Benehmen nicht abgeschreckt, spazierte in die Wohnstube hinein, um von dem am Fenster stehenden Kanapee aus das Haus seines in nächster Nachbarschaft wohnenden Herrn auch einmal von der Höhe aus zu betrachten, wobei aber nicht nur zwei Füße des Kanapees ob der Last des darauf sich

Plazirenden brachen, sondern der Ochse auch in seiner Neugierde den ganzen Kreuzstock mit hinaus brückte, was endlich die ganze Nachbarschaft auf den Eindringling aufmerksam machte. Schließlich gelang es 4 Männern, die Bestie die schmale Treppe unter Demolirung eines Döhrfensters wieder hinabzuschaffen.

Blaubeuren, 14. Juli. Gestern Abend um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr brach in der Scheuer des Wirthsbauers Schneider inmitten von Seifen Feuer aus, welches das mit Heu gefüllte Gebäude fast ganz verzehrte. Da die rasch herbeigeeilte Feuerweh von Seifen den Brand auf seinen Herd beschränken konnte, so wurden die zu Hilfe gerufenen Feuerwehren wieder abgesagt. Als der Oberamtmann zur Stelle kam, brannte das Gebäude noch lichterloh, doch war keine weitere Gefahr zu befürchten; es galt nur noch die nahen Gebäude zu schützen. Der Schaden des Besitzers Schneider mag etwa 3800 M. betragen; er ist versichert. Als Brandursache wird wieder Brandstiftung vermuthet, doch ist der Thäter noch nicht sicher ermittelt.

Von der Jagst, 13. Juli. In der vergangenen Nacht brach ein Dieb in einen Keller auf dem Hergershof und that sich am Weine gütlich. Ein Knecht, der Licht im Keller bemerkte, verschloß die Kellertüre und der Dieb war gefangen. Der Landjäger in Braunsbach wurde von der Sache in Kenntniß gesetzt und nahm den Burschen fest. — In einem Hause in Jßhofen wurden heute Vormittag, während alle Hausbewohner in der Kirche waren, einer jungen sparsamen Näherin 100 M gestohlen. Vom Diebe hat man keine Spur.

Verschiedenes.

Frankfurt a. M., 15. Juli. Heute Morgen gegen 10 Uhr brang das Gerücht durch die Stadt, daß ein Geldpostbote ermordet und beraubt worden sei. Die „N. Fr. Pr.“ erfährt über den Fall Folgendes: Zwei Arbeiter, die sich Müller und Meyer nannten, waren in einer Logirwirthschaft in der Bendergasse eingelehrt. Meyer sandte (jedensfalls nach Verabredung) an Müller einen kleinen Geldbetrag per Postanweisung. Als heute Vormittag der Postbote Tafel (nach der „Fr. Ztg.“ heißt er Dahl und ist Vater von 3 Kindern) wohnhaft in Nieberrad, in ihrem Zimmer erschien, um das Geld auszuzahlen, fielen beide über den Beamten her. Der eine schlug ihm mit einem wohl zu diesem Zwecke angekauften neuen Beil mehrmals auf den Kopf, so daß er Hilfe rufend zu Boden sank. Sein Ruf war gehört worden. Es eilten mehrere Leute herbei, doch gelang es den Burschen, unter Zurücklassung ihrer Mützen zu entfliehen. Bis jetzt, Mittags 12 Uhr, sind sie noch nicht ergriffen. Der Postbote hat mehrere Kopfwunden davon getragen und ist schwer verletzt in das Heiliggeist-Hospital gebracht worden; an seinem Aufkommen wird gezweifelt. Es soll den Raubmördern gelungen sein, einen kleinen Geldbetrag zu erbeuten. Die umfassendsten Anordnungen behufs Verfolgung derselben sind veranlaßt worden. — Die ganze Affaire erinnert an ähnliche Verbrechen, welche im vorigen Jahre in Berlin und Wien (Francesconi) verübt worden sind.

Wendisch Riez. Am Sonnabend Abend sind auf der Windmühle in Reichenwalde bei Storkow zwei Menschen vom Blitz erschlagen worden. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als ein Gewitter von Westen heranzog. Der Mühlenmeister, seine Schwester und der Geselle waren damit beschäftigt, die Mühle auszuthüren, um dieselbe vor dem Winde zu schützen, als plötzlich, ehe sie das Gewitter so nahe vermutheten, ein Blitzstrahl alle Drei zu Boden schlug. Der Geselle war nur betäubt und sah, als er wieder zu sich gekommen war, daß des Meisters Kleider brannten. Alle Wiederbelebungsversuche bei den beiden verunglückten Geschwistern blieben fruchtlos.

Eine Schlange von einem Meter Länge ist kürzlich in einem Bahnpostwagen auf der Route Berlin-Stolz zum Vorschein gekommen und jedensfalls einer Postsendung entschlüpft. Da bei der Ober-Post-Direktion in Köslin Nachfragen nach dem Ausreißer in Empfang genommen werden, um denselben vielleicht an den rechtmäßigen Empfänger zu bringen, so bleibt dieser Behörde weiter nichts übrig, als bis dahin für die nöthige Verpflegung des Reptils Sorge zu tragen.

Chemann und Sagestolz. Eine Frau haben, meinte in einem Londoner Blatt neulich ein Humorist, heißt so viel wie neubadeneß Frühstück, dampfender Kaffee, runde Arme, rothe Lippen, freundliches Geplauder, ein Hemd, an dem die Knöpfe nicht fehlen, bereitstehender Stiefelknecht, Glück, Wohlbestinden u. s. w., u. s. w. — Keine Frau haben bedeutet Matrazen mit gesprungenen Federn, blaue Nase, ungeheizten Ofen, Eisstückchen im Waschbecken, die Wäsche nicht zurecht gelegt, Strümpfe mit Löchern, den Morgenimbiß zäh wie Guttapercha, Hühneraugen, Rheuma, Husten und Schnupfen, kalt gewordenes Mittagessen, Kolik, Rhubarber, kurz jedes nur erdenkliche Kleinliche Leiden des menschlichen Lebens.

Feuilleton.

Eine Jugendsünde.

Roman von Bonson du Terrail.

Freie deutsche Bearbeitung von Hermann Roskopschny.

(Fortsetzung.)

Nachdem Herr de Balbonne diesen Brief gelesen hatte, zog er sich in ein Cabinet im Café Anglais zurück, welches zu jener Zeit die ganze Nacht hindurch geöffnet war.

Er verlangte Tinte und Feder, und schrieb folgenden Brief an seinen Sohn:
„Mein lieber Sohn!

Ich schlage mich um sieben Uhr Morgens. Wenn ich falle, wird man bei mir diesen Brief finden; ebenso mein Testament, das Du gewiß getreulich ausführen wirst.

Dein Dich liebender Vater
B. de Balbonne.“

Diesem lakonischen Brief fügte Herr de Balbonne in der That sein Testament bei, das er sofort niederzuschreiben begann.

In diesem Testament bestimmte er Joseph Lorient, den er als seinen natürlichen Sohn anerkannte, zum Erben der Hälfte seines Vermögen.

Er siegelte das Testament und steckte es in die Rocktasche. Dann blickte er auf die Uhr. „Um sieben Uhr soll ich mich schlagen“, sagte er zu sich. „Es ist jetzt halb sechs und ich habe noch keine Zeugen.“

Er begab sich zu zwei Freunden, auf welche er unbedingt zählen konnte. Zehn Minuten vor sieben Uhr kam er mit diesen bei der Pforte Maillot an.

II.

Vater und Sohn wohnten in demselben Hause, Henri in der zweiten, der Vater in der ersten Etage.

Jeder hatte, um durch den andern nicht gestört zu sein, seine eigene Treppe.

Als Henri am Morgen nach Hause kam, schritt er über den Hof seiner Treppe zu, ohne die verstörten Mienen eines alten Dieners zu beachten, der zu schwanken schien, ob er ihn ansprechen sollte.

Gleich darauf aber kam ihm der Kammerdiener seines Vaters entgegen, der ihm zurief:

„Ach mein Herr, ich suche Sie seit einer Stunde in ganz Paris.“

Der Diener sah so verstört aus, daß Henri stehen blieb und fragte:

„Warum suchst Du mich? Was ist geschehen?“

„Ihr Herr Vater . . .“

„Run?“

„Er hat sich heute Morgen geschlagen . . . er ist verwundet . . .“

Henri stieß einen Schrei aus, drängte den Kammerdiener bei Seite und eilte zu seinem Vater.

Herr Balbonne lag auf seinem Bett, noch lebend, aber schwer verwundet. Sein Auge, das die ersten Schatten des Todes zu umnachten begannen, leuchtete auf, als sein Sohn eintrat.

Der junge Mann stürzte auf seinen Vater zu, ergriff seine Hand und drückte sie an die Rippen, während er einen angstvollen Blick auf die Personen richtete, welche das Lager umstanden.

Außer den beiden Zeugen waren noch zwei Ärzte anwesend, deren Einer bei dem Duell zugegen gewesen war und den ersten Verband angelegt hatte.

An diesen wandte sich der Sterbende.

„Doktor“, sagte er mit schwacher Stimme, „ich muß bevor ich sterbe, mit meinem Sohn gewisse Angelegenheiten besprechen. Sagen Sie ihm die Wahrheit!“

Der Arzt war ein Freund des Banquiers. Eine Thräne rann über seine Wangen.

„Mein Sohn“, sagte er zu Henri, „Ihr Vater ist sehr schwer verwundet?“

„Sagen Sie: tödlich verwundet“, bemerkte traurig der Sterbende.

Der Arzt neigte traurig das Haupt.

„Lassen Sie mich also einen Augenblick allein mit Henri“, fügte Herr de Balbonne hinzu, dessen Stimme immer schwächer wurde. „Lassen Sie mich allein.“

Die Zeugen und die Ärzte zogen sich zurück.

Der Banquier hatte verlangt mit Henri allein zu sein, weil er mit ihm von seinem zweiten Sohn, dem unglücklichen Joseph Lorient sprechen wollte, welcher zu dieser Stunde der Leiche seiner Mutter auf dem Friedhof folgte; und gewiß wären, wenn er davon hätte sprechen können, seine Antwort zum Herzen seines Sohnes gebrungen.

Aber der Banquier konnte nicht mehr sprechen. Der Versuch sich aufzurichten, wurde ihm verberlich. Ein Blutstrom ergoß sich aus seinem Munde und er konnte nur noch mit dem Finger auf seinen Rock weisen, der auf einem Stuhl neben dem Bette lag und Henri zurufen:

„Dort! Dort! . . . Mein Testament!“

Dann sank er in die Kissen zurück und war tot.

Henri de Balbonne ging mit großen Schritten in seinem Cabinet, in dem er sich eingeschlossen hatte, auf und ab.

Henri war erst zwanzig Jahre alt, also in einem Alter, in dem das Herz noch nicht völlig abgestumpft ist, und der Tod seines Vaters hatte ihn tief betrübt. Er hatte den Brief geöffnet und gelesen, der ihn von der Existenz benachrichtigte.

So groß sein Schmerz war, so hinderte er ihn doch nicht, folgende Berechnung anzustellen:

„Mein Vater“, sagte er, „hinterläßt mir nahezu zwei Millionen, wovon

ich die Hälfte hergeben soll . . . und wem? Einem Menschen, den ich nicht kenne, einem Arbeiter, dem ich nicht einmal ohne Erröthen die Hand reichen könnte. Und wer beweist mir, daß er wirklich sein Sohn war? Mein guter Vater! Er war reich . . .“

Henri hielt das von seinem Vater geschriebene Testament in der Hand.

Ein schlechter verbrecherischer Gedanke wurde in ihm rege.

„Ich bin der legitime Sohn meines Vaters, sein einziger Sohn vor dem Gesetz, und ich brauche kein Testament, um sein ganzes Vermögen zu erben . . .“

Bei diesen Worten, die er halblaut himurmelte, trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

„Aber das wäre ein Verbrechen!“ sagte er.

Und als ob er sich von der Versuchung befreien wollte, legte er das Testament auf den Kamin und ließ sich in dem entgegengesetzten Winkel des Zimmers auf ein Fauteuil nieder.

Doch bald kehrte der Gedanke wieder, den er verbannen wollte.

„Ein Verbrechen!“ rief er. „Ist aber ein Vater, der seinen Sohn zu Gunsten eines Bastards beraubt, um den er sich nie zuvor bekümmert, nicht ebenfalls schuldig? Hat er mir jemals etwas von ihm erzählt? Hat er jemals gesagt: Henri, du hast einen Bruder, dem ich einen Theil meines Vermögens geben werde?“

Henri erhob sich wieder.

Wieder begann er in dem Zimmer auf und ab zu gehen.

Da ließ sich plötzlich der helle Klang einer Glocke vernehmen. Es kam Besuch in's Haus. Gleich darauf klingelte es auch in dem Zimmer. Der Portier benachrichtigte ihn dadurch, daß der Besuch ihm gelte.

Henri näherte sich dem Fenster und blickte hinab auf den Hof.

Ein junger, mit einer Blouse bekleideter Mann folgte einem vorangehenden Diener zur Treppe.

„O, das ist er!“ rief Henri. „Da ist er, der Mensch, der kommt, mich als Bruder zu begrüßen und mich zu berauben.“

Hastig stürzte er auf den Kamin zu, ergriff das Testament und warf es ins Feuer, das es in wenigen Sekunden verzehrte.

Henri de Balbonne blieb einige Sekunden starr und regungslos vor dem Kamin stehen, bis das Feuer das Papier völlig verzehrt hatte.

Da klopfte es an die Thüre.

Gleich als fürchte er, sein Verbrechen könne entdeckt werden, flüchtete der junge Mann vom Kamin weg zu einem Tisch, der zwischen den Fenstern stand, setzte sich, stützte den Kopf auf die Hände und rief dann:

„Herein!“

Sein Kammerdiener trat ein.

„Was gibt's?“ fragte Henri mit unsicherer Miene. „Was wollen Sie schon wieder? Lassen Sie mich doch ungestört meinen Vater beweinen!“

„Es ist ein junger Mann da, der den Herrn Baron sprechen wollte, und nun, da er das Unglück erfahren hat, ohnmächtig geworden ist“, berichtete der Diener.

„Was sagen Sie?“

„Er hat nach Herrn de Balbonne gefragt. Der Portier glaubte, daß er Sie meine, und hat mich gerufen, um ihn hinaufzuführen. Auf der Treppe aber sagte er zu mir: Sie wissen doch, daß ich mit dem älteren de Balbonne sprechen will? . . . Ich sagte ihm darauf, was vorgefallen ist.“

„Und er wurde ohnmächtig?“ fragte Henri ängstlich.

„Ja!“

„Hat er gar nichts gesagt?“

„Er erholte sich sehr rasch, und dann fragte er nach Ihnen.“

„Und? . . . Ist das Alles?“ fragte Henri zitternd.

„Ja!“

„Wie sonderbar! Führen Sie ihn herein . . . es ist vielleicht ein armer Teufel, dem mein Vater zuweilen ein Almosen gab.“

„Es wird so sein“, sagte der Kammerdiener. „Er scheint sehr arm zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Verkehr.

Landesproduktenbörse Stuttgart, (Börsenbericht vom 14. Juli 1879.) Auch in der verfloffenen Woche hatten wir den Samstag ausgenommen, täglich Regen und die Hoffnung, daß nun endlich die Witterung einen beständigen Charakter annehmen werde, ist bis heute nicht in Erfüllung gegangen. Nachdem diese für die Felder ungünstigen Witterungsverhältnisse nicht allein bei uns, sondern auch in den meisten übrigen Ländern Europas vorhanden sind, so war die natürliche Folge, daß der Getreidehandel allwärts in Aufregung versetzt wurde und sich die Stimmung sehr befestigte. An unserer heutigen Börse zeigte sich zwar ebenfalls bessere Kauflust; trotzdem aber haben die Umsätze in Folge der erhöhten Forderungen die erwartete Ausdehnung nicht angenommen.

Wir notiren per 100 Kilogr.:

Weizen, russ. 22 *Ma* 30—60 *S* dto. bayer. 21 *Ma* 25 *S*—22 *Ma* 50 *S* dto. ungar. 22—23 *Ma*. Kernen 23 *Ma* 50 *S* Dinkel 14 *Ma* 50 *S* bis 15 *Ma*.

Mehlspreise pro 100 Kilogr. incl. Sack bei Wagenladungen:

Mehl Nr. 1: 33 *Ma* 50 *S*—35 *Ma* dto. Nr. 2: 30 *Ma* 50 *S* bis 31 *Ma* 50 *S*. dto. Nr. 3: 26—27 *Ma* dto. Nr. 4: 23—24 *Ma*